Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und

Kunst

Band: 6 (1916)

Heft: 50

Artikel: "Deutschland im Kriege": von Gustav W. Eberlein

Autor: Zulliger, Hans

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-645719

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

ftürzten aus feinen Augen. Retten ging auf ihn zu und zog ihn an sich. Morner aber machte sich rasch los, hieß die Zeugen überflüssigen seines Schmerzes das Bimmer verlaffen und Retten ging die Ture schließen. Während er dies tat, hatte Sans das Zimmer durch die Seitenture verlassen, fam aber bald wieder zurüd. Eduard fah, daß er einen Revolver in der Sand trug.

"Was willst du tun, Hans?" fragte er bleich.

Raum hatte er gesproschen, schoß Morner seine Schwester durchs Herz.

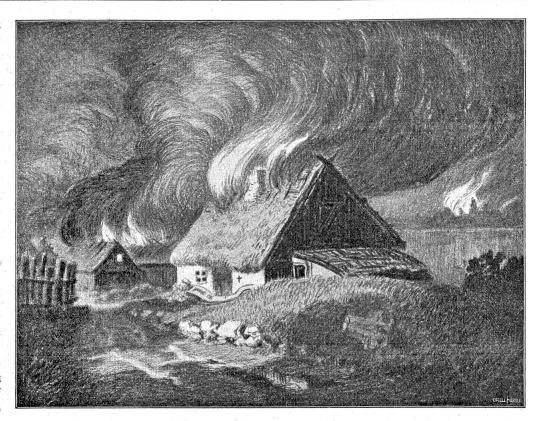
"Sollte dieses arme Geschöpf in seinem Wahnsinne weiterleben?"

"Hans, ich flehe dich an "

"Leb' wohl, Freund." "Hans, Hans!"

"Mein Freund, die Zwei dort und ich gehörten im Leben zusammen. Der Tod soll uns nicht trennen, leb' wohl!"

Er stand an Lydias Leiche, die er nochmals betrachtete. Retten eilte auf ihn zu, er erfaßte Morners Linke, die jener



Deutschland im Krieg: Das brennende Dorf.

(Beichnung von Bruno Bielefelbt.)

ausreckte. Er drückte so dem Freunde nochmals die Hand und feuerte zugleich den Revolver ab, dessen Lauf er aufs Herz drückte. Retten hielt Morners Hand so fest, daß Hans ihn zu Boden riß, als er sterbend zusammenbrach.

— Ende. –

"Deutschland im Kriege". Don Gustav W. Eberlein.

Besprochen von Sans Bulliger.

Unsere Werturteile sind gewöhnlich Vorurteile, zu denen wir uns Beweismaterial an den Objekten gesucht und gesunden haben. Dinge und Begriffe sind vielseitig, alles Lebendige hat die verschiedensten Gesichter. Es braucht bloß eine Auswahl von Eigenschaften oder Erscheinungen an dem zu Beurteilenden getroffen zu werden, um dieses dann als gut oder schlecht, wertvoll oder minderwertig zu bezeichnen. Unsere Maßstäbe sind im Winkel unseres eigenen geistigen Horizontes geboren und werden einer Sache nie restlos gerecht. Besonders dann nicht, wenn unser Gemüt an der zu wertschähenden Sache einen Anteil nimmt.

Wenn wir einzelne unserer im Weltfrieg verwicklien Nachbarn beurteilen, so gilt das oben Gesagte in vermehrtem Maße. In jedem der umliegenden Länder wird man neues Leben und durch den Riesenkampf hervorgerusene erfreuliche Erscheinungen genug finden, um ihm das höchste Loblied zu singen, und auf seine nationale Kraft zu schwören. Betrachtet man aber das Land mit den Augen des Argwohns, so entdeckt man überall beginnende Fäulnis und Erschöpfung. Wenn man den Schreibereien gewisser Zeitungspharisäer hätte glauben wollen, so müßte keine der kriegkührenden Mächte heute mehr im Stande sein, ein Bein in den Kampf zu stellen: Mannschaftsreserven, Weunition, Geld — alles

wäre aufgebraucht. Von dem Hasse der Nationen verzerrt sind die deutschen Barbaren und dem Verhungern nahe, die Franzosen Schuste, weil sie die Schwarzen auf die Europäer hinhetzen, die Engländer kaltlächelnde Profitgauner, die hinter dem Aermelkanal versteckt sowohl ihre mitkämpsenden Schwesternationen, als auch die aus der ganzen Welt zusammengetrommelten Silfsvölker für sich auf die Schlachtbank senden, Desterreich ist soölker für sich auf die Schlachtbank senden, Desterreich ist soölker für sich auf die Schlachtbank senden, Desterreich ist soölker für sich auf die Schlachtbank serosen Wenglick die verschiedenen germanischen und slavischen Korden noch zusammenschweißt, Italien ist der sleischgewordene Meineid. Andere "vorurteilsfreie" Febersuchser aber berichten uns von siegessichern Nationen, die wenigstens für die Freiheit des Menschentums im Felde stehen und für die Rettung ihrer Ideale gegen die Unkultur ihr Serzblut verspriken.

Selten gelingt es jemand, über irgend eines der friegführenden Länder so zu schreiben, daß er nicht Hiebe an die Gegenpartei austeilt, selten kann einer bloß beobachten, ohne daß er polemisierende Vergleiche mit drüben anstellt. Der Weltkrieg hat eine wahre Sintflut von Literatur auf den Markt, gebracht. Unter dem Deckmantel des Patriotismus floriert sogar die gemeinste Art von Schundliteratur, jene zwanzigräppigen Vüchelchen mit einer Schauerhelge auf



Deutschland im Kriege: nagelung des eisernen bindenburg in Berlin.

dem Deckel, im Stil der Detektivromane und Indianersgeschichten verfaßt. Aber auch die vornehmer sein wollenden Broschüren und Abhandlungen sind meistenteils nicht viel mehr als Schund: Sie nehmen den Schein der Wissenschaftslichkeit bloß dazu an, um den Leser ganz einseitig zu belehren, öfters auch, um ihn über die Wirklichkeit hinwegzutäuschen.

Guftav 23. Eberlein ichrieb ein Buch über Deutschland im Rriege, das wohl als eine der erfreulichsten Erscheinungen dieser Art bezeichnet werden kann. Außer dem Borzug einer nicht verteidigenden, aber auch nicht anklagenden Sachlichkeit, vereinigt es in sich die bittern Wahrheiten wie auch die wert= vollen Schöpfungen des Krieges zu einem gewaltigen Ge= samteindrud. Obichon der Berfasser, der in Bern lebt, für einige schweizerische Tagesblätter als Berichterstatter bas deutsche Reich und die Fronten bereiste, ist ihm der land= läufig banale Reporterstil völlig fremd. Er bringt seine Erlebnisse in einer flussigen, geistreichen Sprache, daß man das Buch mit Spannung liest und am Ende doch nicht das Gefühl hat, bloß unterhalten worden zu sein. Man weiß etwas über Deutschland und begreift manches, was einem vorher unerklärlich war, weil man von der Unmenge der äußern Tatsachen des Krieges geblendet wurde und dabei den Geist übersah, der das ganze Bolk trägt und es ausharren läßt in dieser schweren Zeit.

Zwischen den Fronten ist der in Friedenszeiten sprichwörtlich gewordene gehässige Gegensatzwischen Süd und Nord ziemlich verschwunden. Nicht, daß der Krieg die Berschiedenheiten des nords und süddeutschen Charakters paralysiert hätte: noch ist der Münchner der alte Gemütssmensch, der im Hofbräu oder an seinem Stammtisch beim Bier politisiert, während sich der Berliner wie vor der großen Zeit durch eine gespannte, etwas nervöse Schaffensskraft kennzeichnet. Aber der Baner verachtet heute den Preußen nicht mehr, und umgekehrt; Seite an Seite haben sie im Osten wie im Westen gestritten und einander schähen gelernt. "In den deutschen Städten wogen Leben und Arbeit wie immer, und bloß an den Mengen von Uniformierten

merkt man, daß an den Marken des Rei= ches gefämpft wird." Soldaten, überall, in Städten, Dörfern, auf Wegen und in den Gifenbahn= zügen angetroffen wer= den, machen die Ber= mutung, daß die deut= schen Mannschafts=Re= ferven erschöpft feien, Märchen. 3um Der Reisende merit, daß auch hier der Wunsch der Baier des Gedan= lens war. Es ist so daran, wie an piel jenem anderen Mär= Lebens= non mittelmangel, Mit tem den Deutschen anhaf= ienten Organisations= talent wurden einfach Lebensmittel, Die welche das Volk am nötigsten hat, einem behörd I.ch geregelten, Verbrauch mäßigen unterstellt. Ich denke an die Einrichtung der Brot= und Buder= farten usw.

Wie die deutsche Regierung in dieser Hinsicht das Bolk vor den Aushungerungsmaßregeln seiner Feinde bewahrte und ihm dadurch den festen Willen, durchzuhalten, auf die naturnotwendige Grundlage stellte, so gewann sie sich durch ihre rudhaltlose Offenheit über die Beränderungen der Lage die Bergen. Die fremdländischen Communiquées werden ebenso vollständig wie auch die Berlustlisten veröffentlicht. "Und der Arbeiter, der tagsüber in rauchenden Essen für seine Brüder an der Front alles mögliche Material hergestellt hat, verfolgt am Abend in den Zeitungen und an den öffent= lich angeschlagenen Mitteilungen des Kriegsministeriums die Schickfale der Armeen." Aber nicht nur die daheimgebliebe= nen Männer dienen jum Großteil dem Kriege, auch die Frauen sind "mobilisiert" worden und helfen tatkräftig mit, sei es in den Lazaretten und Kriegsspitälern oder in den Für= sorge=, Lebensmittel=, Arbeitsnachweis=, Breisprüfungs= und anderen Ausschüssen. Ueberall ist Helferwille, Opferwille und immer neue Mittel werden erfunden, ihn gu schuren. Go die Nagelung des "eisernen Sindenburg" in Berlin. "Und Georges Marschall sandte Solzfäller nach den glorreichen Schlacht= feldern des Feldherrn. Ließ 26,000 kg ruffisches Erlenholz herbeischaffen, meißelte den Beros studweise heraus und türmte schließlich Block auf Block, aus dem letzten gehauen das unbededte Saupt von mörserhafter Wucht. Da steht er nun in achtfacher Lebensgröße vor dem stimmungsvollen Sintergrund der dreifach mit Beutegeschüten umgürteten Siegessäule und läßt geistige wie forperliche Sulbigungen geduldig über sich ergehn. Unstet treibt es den Berliner herum, bis er den Sammer geschwungen hat. Ein neutraler Berichterstatter erzählte seiner Zeitung mit besonderem Bergnügen, wie er seinen Nagel in die Bulsader des Feldmarschalls trieb." Wenn man bedenkt, daß der Riese durch Nägeleinschlagen noch um 14,000 kg schwerer gemacht wer= den kann, und daß jeder Nagel mit einem hübschen Scherflein für die Unterstützungskassen bezahlt wird, so kann sich einer, dem es Vergnügen macht, die Summe ausrechnen, die der Rece verdient, indem er dieser merkwürdigen Verehrung standhält.

Das deutsche Geld kommt auch den fremden Gefangenen, insbesondere den Kranken und Verletten, zugut. Soldaten, welchen ein oder gar mehrere Glieder am= putiert werden mußten, erhalten so funstreiche fünstliche Gliedmaßen, daß sie mit eisernen Armen Feld= arbeit verrichten, mit stählernen Beinen radfahren fonnen. Ueber das Gold, das der Zahnarzt zum Plombieren verwendet, weiß der Berfasser: "Da lag die große preußische und Staats=Meda.Ile berühmten Afademifers eines neben der goldenen Auszeichnung einer internationalen Gesellschaft in der Truhe. Auf den ehrwür= digen Denkmungen hoher Regie= rungen und didleibigen Defo= rationen gefürsteter Häupter der Schmud der Luise Dumont, und etwas verschüchtert gudte 0115 ber Ede ein einsames Ringlein, "das nicht gehalten, was es ver= sprach", wie die Spenderin bagus geschrieben, als sie damit gleich ben Großen im Reiche dem Leiter des Rieferlagaretts ihr entbehr=

liches Gold zum Einschmelzen einschidte. Ob dem verwunbeten Franzosenkrieger jemals der Gedanke kommen mag, er trage mit dem Gold zwischen seinen Zähnen ein Stud-

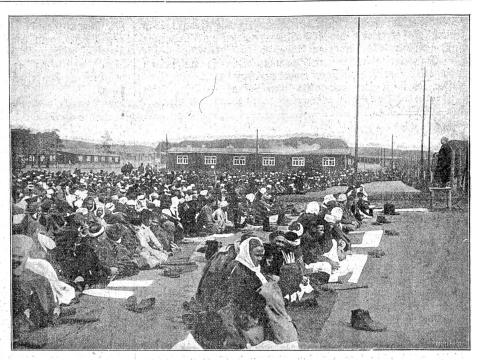
lein geschmolzenes Frauenglud?"

Die Gesunden unter den Gefangenen werden zu aller Art Arbeiten angehalten, man verwendet sie unter anderem auch in den Speichern und Lebensmittellagern, wie zu Feldsarbeiten und als Handwerfer. Im Osten türmen sie Phrasmiden aus Heu und Stroh, welche auf den eroberten Propinzen Kowno, Grodno, Wilna, u. a. m. gewachsen sind.

Ueber die Lebensmittelvorräte berichtet der Verfasser besonders lustig. "Ich sehe den Himmel voller Geigen hängen, da sind es Dauerwürste. Und Speckgletscher, Gemüsesteppen, Erbsenwüsten, Sockenhügel, Ochsenviertelkatastomben Bierströme mit Suppenwürfelkatarakten, Kaffeeplantagen, Schaufelwälder, Wadenbindentschungeln — man flüchtet mit brennendem Schädel aus diesem Thouwabohn, Sobald von der Ostarmee ein Befehl durch den Draht einläuft, fangen in dem großen Turm die Krane an zuspielen, es rollen die Karren und klingeln die Telephone, Lokomotiven pusten heran, unter flinken Händen füllen sich die Wagen, ein Pfiff und fort rollt das bewegliche Magazin, um draußen hinter der Feuerlinie die Gulaschkanonen zu füllen."

Um etwas von der Stimmung unter dem Landvolf zu erfahren, ging der Verfasser in ein baprisches Dorf und freundete sich nach einiger Zeit, die Bauern sind bekanntlich verschlossen und gegen alles Fremde mistrauisch, mit den Vewohnern des Dorfes an. Die Siegeszuwersicht ist bei ihnen etwas Selbstverständliches. Der Bauer Barthel, der schmunzelnd 60—70 Körner an den Weizenähren, 50 beim Korn zählt und dazu seine ausgedehnten Felder überblickt, belächelt kühl die Anmahung der Feinde, welche das Reich aushungern wollen. Dabei helfen ihm Russen und Franzosen bei der Ernte. Sie werden wie Kameraden behandelt, niemand denkt, die friedlich arbeitenden Gefangenen seien einmal auch Feinde gewesen.

Das deutsche Volk und die deutsche Armee stehen zusammen auf dem Boden eines unerschütterlichen gegenseitigen Vertrauens, "gebaut aus Opferfreudigkeit und Tatskraft." Umgewandelt hat sich das allgemeine Urteil über die Offiziere: "Halb Werwolf, halb Gigerl, Soldaten



Deutschland im Kriege: Im Balbmondlager zu Windsdorf bei Zossen.

marternd und Rur schneidend, setttrinkend und unwissend bis zur Dummheit, war er (der Offizier) im Ausland die Berkörperung des brutalen "Preußentums", wie er im Inland das ergiebigste Withlattfutter abgab. Da kam der Rrieg. Die Welt wurde um einen Popang armer und um eine Erfahrung reicher. Der Offizier von heute ist der Liebling des ganzen deutschen Bolkes, wie bislang der Leutnant der Abgott der Backsiche war." Im Frieden wollte man gang genau wiffen, "daß die Offiziere die armen Solbaten erbarmungslos opfern, sich aber wohlweislich fern vom Schuß halten würden. Und heute wimmeln die Ber= lustlisten von aristokratischen Namen, der Abel vergoß sein bestes Blut auf den weiten Schlachtfeldern Ruglands, ein Raisersohn schleppte sich auf Krücken, ein anderer holte sich sein eisernes Kreuz im dichtesten Granatseuer, das ihm den Schenkel zerriß. Weil die Offiziere ihren Soldaten nicht nur mit Todesverachtung voranstürmen, sondern ihnen auch im Erdulden und Entsagen Vorbilder sind, treue Kamerads schaft halten und dabei doch die Autorität zu wahren wissen, darum fällt es den Truppen nie ein, an ihren Führern zu zweifeln. Gab es nicht eine Zeit, wo man das Radaver= gehorsam nannte? — Wie, wenn dieser Wille zur Unter= ordnung, dieser Mut zur Selbstaufgabe, wenn diese eiserne Disziplin in der Champagne nicht gewesen wäre." Wer denkt da nicht auch an unser Land, wenn er das liest! Und an die zahllosen und unverantwortlichen Stänkereien, mit benen noch heute unsere Offiziere belästigt werden! Und doch: man frage einen unserer Soldaten, der vielleicht zuvor gerade über Drill und Dienst überhaupt loszog im Rriegsfalle würden auch wir mit anderen Augen auf die Truppenführer seben.

Im Vertrauen auf sein Schwert steht das deutsche Volk geschlossen und zuversichtlich da. Niemand bringt es davon ab, auch nicht der Lügenfeldzug und neue Feinde, die da oder dort gegen es aufstehen. Das ist der Geist des "Durchhaltens"!

In der oben stizzierten Art bereisen wir, das Buch lesend, nicht nur das Innere Deutschlands, wir kommen nach Belgien, ins Feld und nach Ostpreußen. Wir besuchen das "Lausoleum" (Entlausungsanstalt) und sehen Hindenburg, wir wandern durch zusammengeschossene Ortschaften und eroberte Festungen. Wir sprechen mit Zivilisten und

Soldaten, wir fahren mit dem Auto an die Front. Und schließlich haben wir die 400 Seiten gelesen und bedauern fast, daß das Buch nun zu Ende ist.

Das Kriegsbeutschland ist uns darin so anschaulich und erlebnisreich geschildert worden, daß man den Berfasser beneidet, der das alles unmittelbar — ich möchte

("Deutschland im Kriege." Erschautes und Ersebtes von Gustav B. Ebersein. Orell Füßli, Bersag, Zürich. Die vorstehenden Klischere ftammen aus besprochenem Buche.)

fann.

Dor hundert Jahren.

Don Fritz Schwarz, Schwarzenburg.

(Schluß.)

In diesem Betracht begreift man das energische Gingreifen der Regierungen einerseits, die große Not, gegen die vergeblich angekämpft wurde, andererseits. Auf eine recht originelle Weise hat die bernische patrizische Regie= rung die Nachteile der Goldwährung für die Gehälter der Festbesoldeten ausgeglichen. Steigen die Lebensmittelpreise, so werden alle Anstellungsverträge zu Ungunsten des Angestellten gefälscht. Für seine Besoldung erhält er nicht mehr so viel Naturalien, als er sich zu Beginn der Anstellung anschaffen konnte. Er ist schlechter gestellt trot gleichhoher Besoldung. Diesen Fehler, der davon herrührt, daß nach der Gold= oder der Silberwährung nur das Ber= hältnis zwischen Geld und Gold oder Silber ein stetes bleibt, nicht aber das zwischen Geld und Gebrauchssachen des täglichen Lebens, diesen Fehler der Gold= oder Silber= währung, der den langfriftig Angestellten am stärksten trifft, da er seine Besoldung nicht den steigenden Preisen rasch anpassen kann, den hatten die Patrizier durch eine sonder= bare Anstellungsbedingung aufgehoben. Bei den Besoldungen des Kleinen Rats, des Appellationsgerichts, sämtlichen Bezirksangestellten und protestantischen Pfarrern "besteht ein Drittel in Getreide, das heißt, wenn der Maximalpreis des Dinkels um Martini 10 Fr. per Mütt oder darunter ift, so bleibt die Besoldung unverändert, ist aber gedachter Getreidepreis höher, so wird den Beamten von einem Drittel ihrer Besoldung für je 10 Fr. ein Mütt Dinkel nach obigem Marktwert in Gelb bezahlt." Der Schultheiß mit einer Besoldung von 8000 Fr. erhielt demnach zwei Drittel davon, 5333,30 Fr. in bar, während er für den letten Drittel seiner Besoldung, 2666,70 Fr., für je 10 Fr. den Marktwert eines Muttes Dinkel erhielt. Stieg nun etwa ber Getreidepreis bis Martini von 10 auf 15 Fr., so erhielt ber Schultheiß 266,67 mal 15 Fr. = 4000 Fr. 3u den ersten 5333,30 Fr., so daß nun die Gesamtbesoldung rund 9333 Fr. betrug. So steigerte die Teurung der Brotfrucht von selbst den dritten Teil der Besoldungen unserer bernischen Staatsangestellten und Pfarrer. Diese Bestimmungen der bernischen Gesetze zwangen den Staat 1816 und 1817 zu einer Mehrauslage von 591,376 Fr. an seine Beamten und Pfarrer, in heutigem Geldwert 3½ Mil= lionen. Ueber 10 Prozent der Bilangsumme des bernischen Staates wurden als Teurungszulagen an seine Angestellten verwendet. (Die 591,000 Fr. sind die Zulagen zweier Iahre.) Bon Sistierung der Alterszulagen liest man im Staatsverwaltungsbericht über diese Iahre nichts. Die Regierung "ließ große Getreidevorräte und andere Nahrungs= mittel aus dem Auslande herbeischaffen, errichtete verschie-denenorts Hülfsanstalten (nach Friedli*), verkaufte ihren Angehörigen sowohl das angeschaffte wie auch das von Grundzinsen und Zehnten eingehende Getreide, wie Dinkel, Mehl, Brot, Haber, Kernen, weit unter dem Marktpreis und ließ die Bedürftigen auf mannigfaltige Weise unterstützen".

Nach vorhandenen Rechnungen verwandte sie insegesamt 1,071,404 Fr. auf Besoldungszulagen im angedeusteten Sinn und auf die Hülfsanstalten im Ranton Bern. Wollte man heute in solcher Weise den Staat beans

spruchen, so wären im Kanton etwa 7-8 Millionen nötig, wobei weder die Bolksvermehrung, noch die Geldentwertung in Betracht gezogen ist. Die Regierung lieferte an die Oberämter 9360 Mütt Dinkel, 10,997 Mütt Rernen, 7397 Mütt Roggen, 24693 Mütt Mischelkorn. Die Stadt Bern einzig but 155,276 Pfund Brot. An Bäderlohn wurden zusammen 22,905 Fr. ausbezahlt. Die Not war nicht überall gleich groß. Nach den Berteilungslisten scheint der Oberaargau arm gewesen zu sein, dann waren das obere Emmental und das Gebiet von Schwarzenburg und Guggis= berg schlimm daran. In Eggiwil stieg die Armentelle auf den sechseinhalbfachen Betrag, von 400 Familien mußten 120 unterstützt werden. Groß war die Not im Guggisbergers ländchen, dort wurden seit dem Januar täglich 800 Schoppen Rumfordsuppe*) verteilt. Der Pfarrer von Guggisberg soll damals in Bern scherzweise "d'r guet Kund" genannt wor= den sein. Wirklich vermochte er für die Armen des Begirks viel Gutes von Bern heraufzubringen; Friedli bringt im Bärndütsch" eine lange Liste von all den Guttaten, die dem armen Ländchen erwiesen wurden, das besonders unter der rauhen, kalten Witterung litt. Am 7. August 1817 schrieben die Guggisberger nach Bern — der Brief ist im Staatsarchiv —: Unser Land ist, verglichen mit früheren Jahren, unfruchtbarer; am 28. April lag noch 2-4 Fuß tiefer Schnee, und der Schwendelberg hüllte sich in tiefen Nebel. — Die Fruchtbäume wachsen nicht mehr und die alten verdorren vor der Zeit. Die hieligen Pflanzen und Erdspeisen als Saber. Gersten, etwas weniges von Commer= roggen und Dintel, sowie auch die Erdäpfel gelangen selten mehr zur Zeitigung. Gelbst in dem gegenwärtigen, wegen seiner wärmeren Witterung so vielgepriesenen Sommer werden die Aehren erst jett, zu Anfang des Augusts, aus den

Salmen geboren, und wenn in diesem oder dem fünftigen

Monat die ferndrige rauhe Witterung noch einmal wieder zurückehren sollte, so wäre es um unsere Ernte noch einmal

geschehen Beinahe in der Sälfte von (unsern) 920

Haushaltungen war weder Nahrung noch Samen gum Un-

pflanzen, oder was etwa noch von vorjährigem Getreide vorhanden, war nicht einmal gut zur Aussaat, der Be-

mittlerte selbst in Not und durch erhöhte Armenauslagen

selbst zu Boden gedrückt, überall nichts als Mutlosigkeit und

Berzweiflung; Sunger, Rummer, Abzehrung und Entfraf-

tung war in vielen Gesichtern bemerkbar. Ja, viele zweifelten

sogar daran, ob Gott die noch den Nachkommen des Noah

fast sagen: genießen durfte. Die fünstlerischen Beilagen bes Buches, von Emil Suber, Walter Baner, W. Repsold,

B. Bielefeldt und die 11 Illustrationen nach photographi=

schen Aufnahmen des Verfassers vermehren den Wert dieser

originellen Erscheinung, die jedermann empfohlen werden

^{*)} Friedli, Bärndütsch, Band Guggisberg. S. 140.

^{*)} Diese Suppe, so genannt nach ihrem "Erfinder" dem Grafen Rennsord (der die Wärmetbeorie 1790 ausstellte) wurde in Bern in der "Rennsortischen Mues-Anstalt" seit 1802 hergestellt; sie bestand aus einer Komposition von Erbsen, Gersten, Hafermehl, Butter und Salz oder die billigere Art aus Kartossun, Kübli, Butter, Habermehl und Salz.